



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neue Novellen : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Jetzt sind wir in dieser Hinsicht auf die Ergebnisse der Gewerbezahlung vom 1. Dezember 1875 und der Berufszählung vom 5. Juni 1882 angewiesen, und schon aus den wesentlichen Zahlen dieser Gewerbeaufnahme geht hervor, welchen beständigen Veränderungen die Gesamtheit jener Gewerbebetriebe in der neuern Zeit ausgesetzt ist durch Vernichtung lebensunfähiger Betriebe, durch Entwicklung kleiner Betriebe zu großen oder durch Aufsaugung der kleinen durch die großen. Es geht aus diesen Zahlen hervor, daß sich der Großbetrieb stärker entwickelt hat als der Kleinbetrieb, und dieser Prozeß ist in keiner Gewerbeart schon abgeschlossen.

Wenn darüber noch einige Zeit verloren geht, so ist das zu bedauern. Jedenfalls wird man aber dann festern Boden unter den Füßen haben als jetzt, wo man sich nur auf die lückenhaften Erhebungen, die vor zwölf Jahren gemacht worden sind, stützen kann. Daß die neuen Erhebungen auch die Wirksamkeit der Gewerbeformationen und ihre Bedeutung für das gesamte Handwerk mit ins Auge fassen müssen, ist selbstverständlich. Sind aber dann diese Untersuchungen abgeschlossen, so möge man auch nicht länger säumen, dem Handwerk die notwendige Interessenvertretung zu geben.



## Neue Novellen

(Schluß)



iner andern Gruppe gehören die Novellen von Franz Wolff an (Leipzig, Oswald Mucke), Proben einer Erzählungskunst, die Wirkung und Stimmung sucht, gelegentlich auch erreicht, ohne dabei die Natur, die Unmittelbarkeit des Lebens zur Führerin zu haben. Geschichten wie „Ein Modell“ und „Ein Talent“ sind gut gruppiert und gut erzählt, aber glaubhaft erscheinen sie nicht, und ergreifen können sie auch nicht, weil ihnen der warm belebende Hauch der Wirklichkeit fehlt. Wer fein und tief genug fühlt, sich eines Kindes so anzunehmen, wie es Frau Julie in der Novelle „Ein Modell“ thut, der läßt auch die Mutter des Kindes nicht in den nassen Tod rennen; noch weniger erzieht ein wackerer pensionirter Hauptmann seinen Sohn so zum „Dichter,“ wie es in der Novelle „Ein Talent“ mit Richard Bogner geschieht.

Die ältere kurze und knappe Novelle, die eine in ihrer Art einzige Begebenheit, einen eigentümlichen Charakterzug vorträgt, ist von dem modernen

Novellenmarkt beinahe verschwunden. Einen Nachhall dieser ältern Weise vernehmen wir in dem kleinen Buche: Was man sich in Venedig erzählt, nach italienischen Quellen von Robert Hamerling (Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei N. G., 1894). Die alten venezianischen Überlieferungen, die hier in schlichter Weise erzählt werden, bergen eine Fülle echt novellistischer, auch tragischer Motive. Die beiden Geschichten vom Ponte della donna onesta und Ponte delle maravaglie, wie die vom „Raub der Venezianerinnen“ entsprechen dem Vortragston des alten geselligen Novellenerzählens noch besser als die längern Erzählungen „Die weiße Frau im Schlosse von Collalto“ und „Ein Frauenschicksal,“ deren Ausführung sich schon mehr der modernen Novellistik nähert.

Subjektiver, aber gleichfalls auf Überlieferungen gestützt, erscheinen die griechischen Geschichten, die Oskar Linke in der kleinen Sammlung Chrysothemis erzählt (Leipzig, N. G. Liebeskind, 1894) vereinigt hat. Die Einleitung ist symbolisch, die Griechin Chrysothemis folgt dem germanischen Seekönig Harald freiwillig auf sein Drachenschiff, um der Sticlucht des justinianischen Zeitalters in der Heimat zu enttrinnen, und erzählt ihm Geschichten, die in ihrer Phantasie leben, und denen der heldenhafte nordische Barbar offenen Sinnes lauscht. Unter diesen kleinern Novellen sind „Der neue Ganymed,“ „Amphigeneia,“ „Der himmlische Thalamos,“ „Die Fahrt nach dem Glücke“ besonders sinnige und von einem Hauch feiner Stimmung erfüllte Geschichten, die in aller Kürze den poetischen Gehalt der Erfindung erschöpfen und in diesem Sinne mit den ältern echten Novellen verglichen werden dürfen.

Während aber die älteste ursprünglichste Art der Novelle (aus der die neuere erweiterte immerhin naturgemäß herausgewachsen ist) kaum noch Vertreter in der gegenwärtigen Litteratur hat, ist eine neue Art gediehen, die das Bedürfnis des modernen Feuilletons (die short story, die Vier- und Sechsspaltennovelle) und die moderne so unkünstlerische als stimmungslose Hast und Sensationsjucht zu Eltern hat. An der „Novellenbörse“ sind diese Geschichten, die meist keine Erzählungen, sondern nur aufgepuzte Situationen sind, ziemlich begehrt und beliebt. In ihre Reihe gehören z. B. die Lebensstücke, ein Novellen- und Skizzenbuch von Anna Croissant-Rust (München, Dr. G. Albert und Comp.), höchst unerquickliche und echt moderne Studien. Sie sind nicht ohne Talent, aber es ist in ihnen alles beisammen, was die reine Wirkung auch des größten Talents aufheben kann: die tagesübliche Bevorzugung der physiologisch-geschlechtlichen (man kann nicht einmal sagen der erotischen) Probleme und der brutalsten Erscheinungen des Lebens, die Verherrlichung des Größenwahns, der Wettlauf mit Bildern der jüngsten Malerschule, der Plakastil, die Mischung von Hyperidealismus und cynischem Pessimismus. Dazu nimmt die Wiederholung dunkler und widerwärtiger Situationen, in denen sich die Verfasserin mit so viel andern gefällt, nachgerade etwas von dem Wesen eines

Chromatrops an, in dessen verschiedenen Bildern man nur allzu bald die gleichen Glasplitter wiedererkennt.

Ein verwandter Geist, der sich freilich schüchtern in die Untiefen naturalistischer Schilderung hineinwagt, erfüllt die Skizzen von Alma von Landy: *Rizmet* (Hamburg, Otto Meißner, 1894). Ferner gehören in die Reihe dieser kurzen Novellen auch die Schattenbilder von Fran Mazuranic (Berlin, Siegfried Cronbach, 1893), die L. P. Bertwig aus dem Kroatischen überfetzt hat. Die kleinen Novelletten sind zum Teil ganz sinnreich, mit ihren Situations- schilderungen gehören sie der neuesten, mit ihren Pointen einer viel ältern Erzählungskunst an, man könnte bei Geschichten wie „Diana,“ „Die Schwalben,“ „Die jungen Herren,“ „Der Slowake,“ „Die Kleine“ u. a. glauben, Fabeln in Prosa aus dem achtzehnten Jahrhundert zu lesen. Andre wie „Die Heimkehr,“ „Die Mutter,“ „Der Einzige“ sind in der That lyrische Gedichte in Prosa, und es ist nicht der leiseste Grund vorhanden, ihnen die metrische Form zu versagen.

Die Moralischen Träumereien von Eckehard Zeitgenoß (Basel, Benno Schwabe) müssen zu den frei erfundenen Märchen gerechnet werden, ohne unter ihnen gerade einen hohen Rang einzunehmen. Das Verzeichnis dieser Art Novelletten ließe sich noch bedeutend verlängern, aber es hat keinen Zweck. Es ist klar, daß die Mehrzahl dieser Geschichten ihre Kürze nicht dem innerlichen Antriebe, die Kraft auf einem entscheidenden Punkte zu sammeln, sondern dem platten äußern Bedürfnis verdankt.

Wir kommen nun zu Novellenjammungen, aus denen uns poetische, individuelle Gesichter entgegenblicken, in denen künstlerische Sicherheit, wenigstens ein künstlerisches Bestreben vorwaltet, und in denen wir bei gutem Glück eine und die andre wahrhafte und bleibende Schöpfung finden zu können hoffen. Wenn sich herausstellt, daß wir gerade bei dieser besten Gruppe von neuen Novellen weniger Überraschungen erfahren, als dem Sensationsbedürfnis eines kleinen Teils des Publikums und eines großen Teils der litterarischen Kritik ersprießlich scheint, so hat das sehr natürliche Ursachen. Die Vorzüge wie die Schranken der guten Schriftsteller, der Meister, sind bekannt, sie können uns durch neue mehr oder minder vortreffliche Leistungen erquicken, sie können in einzelnen Erfindungen, Gestalten und Zügen neue Kräfte ihres Auges, neue Kräfte ihrer Seele offenbaren, aber sie können nicht Fragen schaffen, um „neu“ zu sein. Neben den schon vielgenannten stehen übrigens auch diesmal einige Namen, die die Hoffnung erwecken, daß sie in kurzer Zeit klangvoller sein werden als heute.

Ein frisches Talent zeigt der Österreicher Hans Grasberger, von dem (Dresden und Leipzig, E. Piersons Verlag, 1895) vor kurzem Ein neues Novellenbuch erschienen ist. Die humoristische Ader, die die Erfindungen dieses Erzählers durchzieht, verbindet sich mit der ernstern sehr glücklich in den

beiden größern Erzählungen des Bandes „Führe uns nicht in Versuchung“ und „Bauernrache.“ Aber auch einige der kleinern Geschichten, z. B. „Landschaftser und Tiermaler,“ sind hübsch und verbürgen, daß der Verfasser an der Mannichfaltigkeit des Lebens noch Freude hat.

Eine Novellistin, der wir zum erstenmal begegnen, die aber gleich bei dieser ersten Begegnung einen tiefen Eindruck macht, begrüßen wir in der Sammlung *Land voraus* und andre Geschichten von Lilli du Bois-Reymond (Berlin, Wilhelm Herz, 1894). Hier ist es nicht sowohl eine besonders starke Phantasie und Gestaltungskraft, als vielmehr eine gewisse Feinheit der Lebensbeobachtung und die Durchdringung der Beobachtung mit tieferem Gemüthsanteil, was glücklich wirkt. Die Verfasserin hat das echt weibliche Gefühl für die meist ganz unbeachteten, in der That aber schwerwiegenden Augenblicke des Lebens, wo stumme Entscheidungen getroffen werden. Novellen wie „Ein Fidißus,“ „Daphne“ und „Auf der Bodenkammer“ sind nach dieser Richtung hin Meisterstücke. Andre wie „Seine Mutter“ und „Land voraus!“ gehören recht eigentlich der Großstadt an, nicht weil sie das Leben der Großstadt spiegeln, sondern Ausnahmeezistenzen und Ausnahmefischale schildern, die nur aus dem Boden einer Großstadt hervordachsen. Und doch hat die Verfasserin Geistesfreiheit genug, in der Geschichte „Ach, wie ist die Stadt so wenig!“ all diese Großstadtherrlichkeit leise zu ironisiren. Auch die Form dieser Novellen zeichnet sich rühmlich vor der üblichen Salopperie und der Skizzenbravour der jüngsten Novellistik aus. Ein Teil dieser Novellen gleicht zwar mehr Skizzen als vollausgestalteten Bildern, aber Lilli du Bois-Reymond darf das Lob in Anspruch nehmen, zu den künstlerischen Naturen zu gehören, die selbst in der Skizze auf Sauberkeit und Klarheit halten.

Eine Gruppe von drei verschiedenen Sammlungen vereinigt Novellen und Märchen und gehört Dichtern an, bei denen die Phantasie und die originelle Laune, die geistvolle Beweglichkeit den zeitgemäßen Drang besiegen, ein Stück abstoßender und selten vorkommender Wirklichkeit für Natur und Leben auszugeben. Das blaue Buch, Märchen und Skizzen von Adalbert Meinhardt (Berlin, Gebrüder Paetel) enthält eine Anzahl vortrefflicher Erfindungen, unter denen freilich die novellistischen, wie „Vorfrühling“ und „Eine Studie,“ die Märchen, das „Litterarische Märchen“ am Schluß nicht ausgenommen, an Frische und schlichter Wirkung übertreffen. Der Spott in dem letztgenannten Märchen, daß der Poetenengel die Gaben, die er in der Neujahrsnacht den Dichtern der verschiedenen Völker bringen soll, in den Kot und Schmutz geworfen hat und sie seitdem mit ihrem „Erdgeruch“ austheilt, ist ganz zutreffend, und noch zutreffender der Hohn, daß dieser Engel in das Reich der Mitte, wo sie sich nach des Erzengels Michael Namen benennen, nichts neues, keinen einzigen Himmelsfunken mehr gebracht hat. „In all dieser Zeit mußten sie sich mit dem Abfall behelfen, von der Nachahmung

dessen zehren, was ich andern, den Nachbarn, gegönnt [hatte?]." Aber es wird nachgerade Zeit, daß uns nicht bloß der Spott über diese Armseligkeit hinweghilft, sondern daß wir wieder klar unterscheiden lernen und uns im schlimmsten Falle mit kargern Gaben, die auf unserm eignen Boden gewachsen sind, begnügen, anstatt nach dem internationalen Abhub zu verlangen.

Ein phantasievolles Talent zeigen die Geschichten aus drei Welten, Novellen und Märchen von Julius K. Haarhaus (Leipzig, S. Haessel, 1894). Der Dichter erhebt sich ebenso sehr durch die Frische wie durch die Stärke seiner Phantasie aus dem Rahmen des durchschnittlich üblichen; er belebt märchenhafte und, im nüchternen Lichte der Alltagswirklichkeit geprüft, unmögliche Erfindungen, teils durch den Reiz höchst anmutiger realistischer Einzelausführung, teils durch die symbolische Bedeutung, die er ihnen giebt, und die sie zwar nicht in Wirklichkeit verwandeln, aber doch zur poetischen Wahrheit erheben können. Dies gilt namentlich von der prächtigen Alt-Leipziger Märchen-novelle „Der Gast des Thomastürmers,“ über der der echte Schimmer der Rokoko-Periode liegt, und vielleicht in noch höherm Grade von der Novelle „Hieronymus Engels Seelenwandlung.“ Doch auch „Die Venus der Villa Baldarniana,“ eine Florentiner Novелlette, und „Der Emir von Palermo“ und die beiden orientalischen Märchen „Die Geschichte von Abdul-Kassim und dem eisernen Kästchen“ und „Die Prinzessin ohne Spiegel“ sind Gebilde einer liebenswürdigen Phantasie, wenn sie auch den beiden erstgenannten Erzählungen nicht verglichen werden dürfen. Dem Namen Julius Haarhaus werden wir gern und mit guten und berechtigten Erwartungen wieder begegnen.

Ein drittes, aus einer lebendigen Phantasie stammendes Buch haben wir in den Unmodernen Geschichten von Benno Rüttenauer vor uns (Heidelberg, Georg Weiß Verlag, 1894). Die sehr hübsch angelegte Eingangsgeschichte „Der alte Tumichan“ (Thu mich an) kommt freilich nicht recht zur Entfaltung und klaren Wirkung. Dafür sind dann die Novellen „Die Ur-ahne,“ „Der Teufel in der Christnacht,“ „Anna van Ophem“ um so deutlicher und wirksamer, in allen giebt sich zur frischen Einbildungskraft ein warmes Lebensgefühl und dazu ein leidenschaftlich schlagendes Herz kund, das in Liebe und Haß gleich bewegt ist. Wie es hassen kann, lehrt die Episode in dem besten Phantasiestück „Der Teufel in der Christnacht,“ wo sich in der Episode von Paulus Schön, unter der durchsichtigen Hülle eines Stück's Kölner Künstlergeschichte, eine bittere Satire auf einen Dichter der Gegenwart eingeschlichen hat. Aber gleichviel, in diesen Novellen pulsiert Leben und Eigentümlichkeit, die sich wohl auch noch zu andern und bedeutendern Gestalten erheben werden.

Als Meistererzählungen stellen sich die Novellen Zu Wasser und zu Lande von Ilse Trapan dar (Berlin, Gebrüder Paetel, 1894). Die Verfasserin ist schon durch ihre „Hamburger Novellen“ bestens in die Litteratur

eingeführt. Auch ihre neuen Novellen bewegen sich auf dem norddeutschen Küstenboden, von dem aus deutsche Segel und deutsche Flaggen in alle Welt gehen und auf dem man den Blick für die fernsten Länder hat und doch so anhänglich an den geliebten Heimatboden ist. Ilse Frapan hat ein offnes Auge für jede Besonderheit dieses Lebens, selbst für das eigentümliche Phlegma der in ihm erwachsenen Gestalten, das sich mit so sicherer Thakraft und so warmer Empfindung paart. Figuren wie der junge Steuermann Hartig Holert, der ein guter Seemann und ein treues Herz ist, aber sich weder „annögeln“ (anschmeicheln), noch sich um das Mädchen, das er liebt, auf die gewöhnliche Weise bewerben kann, am Ende aber doch die drei Reifen (das Zeichen der Kapitänswürde) und in Manga Dehn „ne kleine nette Frau“ erhält, wie die alte Witwe Becke Bydekarken, die nach fünfzig ehrenreichen Witwenjahren keinen höhern Wunsch kennt als bei ihrem Mann im Grabe zu liegen, damit sie Hand in Hand mit ihm auferstehen könne, und weil ihr die kurzfristige Beschränktheit wohlmeinender Menschen den einen Wunsch versagt, ihren alten dreiundachtzigjährigen Leib nach Wedel hinter Blankeneje schleppt und dort auf dem Grabe des vergessenen Mannes stirbt, müssen warmen Anteil erwecken. In ihrer lebensvollen Anschaulichkeit, mit ihrer frischen Empfindung für alles Leid, aber auch für alles Glück und sonnige Behagen des unscheinbaren alltäglichen Lebens, endlich mit der schlichten Sicherheit der Erzählung reihen sich diese Novellen dem besten an, was uns in der neuesten Erzähllitteratur begegnet ist.

Eine neue Sammlung Novellen von Paul Heyse wird immer die wohlverdiente Teilnahme des Publikums und die Teilnahme der Kritik finden, die nicht haltlos von einem Extrem zum andern taumelt. Es ist das Geschick dieses lebens- und anmutsvollen Dichters geworden, daß er, nachdem er mit berechtigtem, hohem Anteil und selbst mit kritiklosem Enthusiasmus auf dem größern Teile seines Weges begleitet worden ist, nun in dem letzten Drittel dieses Weges die Gegnerschaft, den Haß und die zu drei Vierteln sinnlosen Angriffe der Modernen zu erdulden hat. In prophetischer Voraussicht dieser Art von Kritik hat Gottfried Keller schon vor vierunddreißig Jahren über Heyse geschrieben: „Diese schöne, spezifisch künstlerische Persönlichkeit gehört zu den Erscheinungen, welche der schnöden Routine die größte Unbequemlichkeit verursachen, und von denen sich die Unkräuter aller Art abwenden, wie die Hunde von einem Glas Wein. An den ersten Wortreihen, welche ein solches Talent hören läßt, erkennen sie die ihnen fremde Mundart des Schönen, den Wohlklang der wirklichen Poesie, und sofort wird nach einem Schlag- oder Scheltwort ausgeschaut, mit welchem das Verhaßte zu verpönen, zu isoliren versucht wird“ (G. Kellers Nachlaßschriften, S. 175). Statt des einen Schelt- und Schlagworts „akademisch“ hat man freilich seitdem hundert Worte in die Welt geschleudert, in denen allen sich der Sngrimmi verrät, daß man die still

fortwirkende Anziehungskraft, die bleibende Macht einer reichen und lebendigen poetischen Natur mit keinem Bannspruch aus unsrer Litteratur hinwegdrängen kann. Wenn etwas bei diesem ganzen Schauspiel erfreulich ist, so ist es die unbeirrte Lust, mit der Heise weiter schafft, und wenn etwas ärgerlich, so ist es die nervöse Art, mit der der Dichter dem Naturalismus, der Ästhetik des Häßlichen kleine Zugeständnisse macht, während er doch dem, dessen Abwesenheit der wirkliche Mangel in seiner Welt darstellung ist, seiner innersten Natur folgend, nach wie vor schein aus dem Wege geht. Doch das gehört in eine Gesamtcharakteristik des Dichters und nicht in das Referat über ein paar Bände seiner Novellen.

Der erste Band: In der Geisterstunde und andre Spukgeschichten von Paul Heise (Berlin, Wilhelm Herz, 1894) bietet außer den vier kleinen Gespenstergeschichten: „Die schöne Abigail,“ „Mittagszauber,“ „s' Elisabethle,“ „Das Waldlachen“ die beiden Novellen: „Martin der Streber“ und die köstliche humoristische Geschichte: „Das Haus zum ungläubigen Thomas oder des Spirits Rache,“ mit der sich der Dichter über seine eigne plötzliche Lust, Gespenstergeschichten zu erzählen, und die Neigungen aller modernen Spiritisten, Mystagogen, Propheten der vierten Dimension und Philosophen aus du Prels Schule sehr hübsch lustig macht. Der Zauber und Reiz des reinen Stils, des klaren, überall anschaulichen, nirgends gespreizten, nur selten koketten Vortrags giebt natürlich auch diesen Novellen einen höhern Wert und jesselt den Leser selbst da, wo er weder poetisch ergriffen noch vollständig befriedigt wird. Bezüglich des Hereinragens einer übersinnlichen Welt in die irdische wird wohl jeder Leser dem liebenswürdig abschließenden Wort der Frau Professorin am Ende der kleinen Spukgeschichte „Das Waldlachen“ zustimmen: „Wir wollen uns das Wort geben, über hundert Jahre wieder zusammenzukommen, geistweise oder mittelst der Seelenwanderung. Dann wissen wir hoffentlich etwas mehr von diesen Dingen.“ Aber jeder wird auch empfinden, zu wie feinen Spielen der Phantasie und wie anmutigen Stimmungen das heikle Thema dem Dichter Anlaß gegeben hat. Die zweite Sammlung nennt sich: Melusine und andre Novellen (Berlin, Wilhelm Herz, 1895) und enthält die fünf Novellen: „Hochzeit auf Capri,“ „Fedja,“ „Donna Lionarda,“ „Die Rächerin,“ „Melusine.“ Entlehnt man den Maßstab zur Beurteilung dieser neuesten Schöpfungen des Dichters von den Novellen, die wie „L'Arrabiata,“ „Der verlorne Sohn,“ „Andrea Delfin,“ „Der letzte Centaur,“ „Der Weinhüter,“ „Grenzen der Menschheit“ u. a. ihre Wirkungsfähigkeit erst mit der heute erklingenden deutschen Sprache, ihren dichterischen Wert niemals verlieren werden, so ist keine darunter, die den Vergleich mit diesen Meisterstücken aushiele, obwohl „Die Rächerin“ nahe hinankommt. Aber sowohl diese bedeutendste Novelle des Bandes als auch „Melusine“ gehören doch zu den gehaltvollsten und in der Form vollendetsten Erzählungen, die wir in der letzten Zeit gelesen haben. Was vor

allem in die Augen fällt, ist die unverminderte Gegenständlichkeit und Schilderungskraft, ist die fast jugendliche Frische, mit der der Dichter ungewöhnlichen Schicksalen und Gestalten gegenübersteht. Eben darum hätte er am wenigsten nötig, in die Wege einer Wirklichkeitsdarstellung einzulenken, die so widerwärtige Verhältnisse wie die Gewissensehe der ostpreussischen Baronin mit ihrem Bedienten, dem schönen Theodor, in der Novelle „Fedja“ schildert. Um des „Neuen“ willen thut es nicht not — das alles steht noch viel deutlicher in Rousseaus Bekenntnissen vom Ende seiner Paradiesestage in den „Charmettes.“ Und der Dichter selbst beweist eben in den bessern Geschichten seiner neuesten Sammlung, daß die gesündere und edlere Wirklichkeit für ihn noch Aufgaben genug hat.

Berliner Skizzen endlich nennt Heinrich Seidel einen kleinen Band neuer Vorstadtgeschichten (Leipzig, A. G. Liebeskind, 1894), der zwar nicht gleichwertige Gaben dieses liebenswürdigen und behaglichen Talents, aber doch zwei Prachterzählungen: „Die alte Gouvernante“ und „Die silberne Verlobung“ und ein paar sehr anmutige Plaudereien enthält. Daß in der Geschichte von der silbernen Verlobung auch Leberecht Hühnchen wieder auftritt, müssen wir dem Dichter und vor allem seinem Publikum zu gute halten, das sich an dieser Lieblingsfigur Seidels nicht satt sehen zu können scheint. Gleich diesem seinem Lieblingshelden hat Seidel „das Auge für jeden Lichtblick des Daseins, die fröhliche Laune, die mitten im Staub, im Geräusch und stimmungslosen Hasten der modernen Großstadt sich idyllische Plätze schafft und diese Plätze mit behaglichen Menschen bevölkert, er hat die glückliche Hand, die ein altes, längst bekanntes Motiv plötzlich in eine Beleuchtung rückt, in der neue, ungekannte Seiten an ihm sichtbar werden.“ Die neuen Vorstadtgeschichten verdienen daher ebenso teilnehmende Leser, wie sie die frühern längst gefunden haben.

Eine Seidel verwandte, nur mehr humoristisch angelegte, dabei aber sinnige Natur ist Johannes Trojan, von dem in einem der bekannten kleinen Liebeskind'schen Bändchen Das Wustrower Königsschießen und andre Humoresken (Leipzig, A. G. Liebeskind) vorliegen. Diese hübschen Skizzen stehen auf der Grenze zwischen der Novelle und dem modernen Plauderfeuilleton; was sie zu künstlerischen Leistungen erhebt, ist ein durchaus individueller Humor, hinter dem sinnvoller Ernst hervorblickt. „Der ruhige Mieter“ und namentlich „Das letzte Menschenpaar“ sind glückliche Proben von Trojans Eigentümlichkeit.

